

[学術資料]

Interview mit Petra Coronato—Recycling der Literatur in Berlin (Zusammenfassung)

ペトラ・コロナトとのインタビュー
—ベルリンの文学リサイクリング (概要)

Masahiko TSUCHIYA

土 屋 勝 彦

Studies in Humanities and Cultures

No. 20

名古屋市立大学大学院人間文化研究科『人間文化研究』抜刷 20号
2014年2月

GRADUATE SCHOOL OF HUMANITIES AND SOCIAL SCIENCES

NAGOYA CITY UNIVERSITY
NAGOYA JAPAN
FEBRUARY 2014

[学術資料]

Interview mit Petra Coronato—Recycling der Literatur in Berlin (Zusammenfassung)

ペトラ・コロナトとのインタビュー
—ベルリンの文学リサイクリング (概要)

Masahiko Tsuchiya

土屋 勝彦¹

要旨 ペトラ・コロナト氏はベルリン在住の作家・写真家・歴史家である。tongue tongue Hongkongという文学リサイクリング団体をベルリン、ウィーン、チューリヒに設立し、さまざまな文学テキストの再活性化を図ろうとしたが、その意図とは裏腹に著作権問題にぶつかり頓挫したという。これは文学テキストの再編集、パロディー、重層化を目指す自主的な運動であった。また写真家としては、ベルリンの歴史的建築物を対象として、模造的なオブジェとの瞬間的な組み合わせを切り取ったものが主たるモチーフである。いずれもフェイクとしての建造物の意味性を浮上させるもので興味深い。作品の一部は<http://dioramen.wordpress.com/>で見ることができる。また今回、客員として名古屋に滞在した成果として、名古屋の建物と風景の写真も同様の趣旨で掲載されている。

キーワード : 文学リサイクリング、ベルリン、写真、フェイク

Frage 1: Sie arbeiten als Fotografin und als Schriftstellerin. Was sind Ihre Themen?

Da muss ich trennen. Bei der Fotografie konzentriere ich mich vor allem auf die Architektur. In der Literatur gehe ich einen anderen Weg. Mein literarisches Dasein begann damit, dass ich eine fiktive Firma gegründet habe, die tongue tongue Hongkong, die gewinnbringend schöne Literatur recycelt. 1993 habe ich die Firma in einer öffentlichen Gründungsveranstaltung in Berlin vorgestellt, später auch in Wien und Zürich, verbunden mit der Gründung von Generalvertretungen der Firma und der Ernennung von Generalvertretern für Österreich (Dieter Sperl) und der Schweiz (Matthias Kuhn). Ich habe dann im Namen der Firma veröffentlicht, nicht unter meinem eigenen Namen. Bei Veranstaltungen habe ich mich als festangestellte Autorin vorgestellt und zum Beispiel über Probleme in der Firma geklagt, wie schlecht

¹ 名古屋市立大学大学院 人間文化研究科 教授

das Personal behandelt wird, wie korrupt die Firmenleitung ist, usw. Mein erstes Buch behandelt diese fiktive Firmengeschichte.

Am Anfang habe ich wirklich viele Texte recycelt, bin dann aber immer mehr dazu übergegangen, nur so zu tun, als recycle ich. Ursprünglich wollte ich unter dem Label der Firma mit anderen Autoren zusammenarbeiten, auch mit Kreativen aus anderen Bereichen, vor allem der Musik. Leider konnte ich diesen Plan nicht realisieren. Auf einigen Veranstaltungen habe ich mit DJs zusammengearbeitet und auf deren Musik gelesen. Das traditionelle Konzept von Lesungen, hier der Autor mit seinem Wasserglas, seiner Uhr und seiner Brille, dort das stillsitzende, andächtige Publikum, das hat mir nicht gefallen. Ich musste aber feststellen, dass ich mich diesem Muster nicht entziehen kann, wenn ich Einladungen folge.

Inzwischen ist mein Recycling-Begriff von einer aggressiven Urheberrechts-Debatte verdeckt worden. Einen derartigen Kampf, um nicht zu sagen Krieg, hatte ich mir damals nicht vorstellen können. Es ist eine Diskussion, die mich frustriert und literarisch uninteressant ist.

Warum Romane recylen?

Die Vorstellung, Romane gewinnbringend zu recyceln, war für mich literarisch interessant und lustig, eine Parodie auf den Literaturbetrieb. Aber im Ernst: 90% kultureller Produktion ist tatsächlich „Recycling“. Wenn es so etwas wie Fortschritt in der Kultur geben kann und soll, dann müssen Übernahmen möglich bleiben.

Ist schon die Übernahme kurzer Passagen aus Romanen verboten?

In Deutschland hat künstlerische Tätigkeit so oft den Touch genialer Schöpfung: das Genie, das aus dem Nichts heraus etwas schafft. Diese Sichtweise ist falsch, ja schädlich, und sie gefällt mir nicht. Ich weiß nicht, wie ich mit ihr literarisch umgehen soll, wenn nicht in kleinen Parodien. Ich kann diesen Genie-Kult nicht ernst nehmen.

Ist Ihre fotografische Tätigkeit ähnlich?

Die Fotografie hat damit nichts zu tun. In meiner Jugend habe ich eine fotografische Ausbildung genossen, eine handwerkliche, auf die Bedürfnisse der Industrie ausgerichtete Ausbildung, mit der technischen Betonung auf Großformat. Ganz unkünstlerisch, jeder künstlerische Impuls war geradezu verpönt. In diesem Beruf habe ich dann nicht gearbeitet, obwohl ich das Arbeiten mit der Großformatkamera sehr gemocht habe.

2006 bin ich eher zufällig zur Fotografie zurückgekommen, über ein Projekt von Elizabeth Goodstein,

die sich mit der Veränderung des Gedenkens in den ehemaligen Konzentrationslagern nach der Wiedervereinigung Deutschlands beschäftigt. Sie fragte mich, ob ich die Fotos dazu machen will. Ich kaufte mir eine kleine Digitalkamera und fing an. Und stellte fest, dass es Spaß macht. Ich begann dann, auch in Berlin zu fotografieren, zu versuchen, meine Sicht auf die Stadt zu realisieren, und das ist mehr die von Modellbau, deshalb auch der Begriff „Diorama“.

Ich würde sagen, es gibt zwei Typen von Fotografen: die „Jäger“ und die „Sammler“. Sammler nehmen möglichst viele Motive auf und sortieren später aus, vielleicht ist ja was Brauchbares oder sogar das Goldstück dabei. „Jäger“ warten tagelang auf das eine Motiv, bis das Licht und die Situation passen. Ich bin eindeutig ein Jäger oder eine Jägerin. Für einige Motive bin ich fünf, sechs, sieben Mal an einen Ort gegangen und habe stundenlang auf einer Verkehrsinsel gestanden, bis das Licht auf die richtige Weise durch die Wolken fiel. Ich inszeniere nichts, ich warte nur. Worauf? Auf das Element, das dem Bild noch fehlt, zum Beispiel etwas Rotes. Da ich die Szene nicht beeinflussen kann, muss ich solange ausharren, bis etwas Rotes ins Bild tritt, zum Beispiel ein roter Mantel.

Sie haben zunächst eine Idee, was ein geeignetes Bild ist?

Ich sehe etwas, mache Probeaufnahmen. Ich sehe einen Ort und entwickle dann Vorstellungen, wie er aussehen soll auf dem Foto. Manchmal musste ich auch schon aufgeben, weil sich meine Vorstellung nicht realisieren ließ, die Elemente arrangierten sich nicht zu der Komposition, die ich anvisierte. Mehr als einmal habe ich schließlich einsehen müssen, dass das Bild meiner Vorstellung mit meinem bescheidenen Equipment schlicht nicht zu machen war.

Ich fotografiere hauptsächlich in Berlin, eine Stadt, die für meine Zwecke gut geeignet ist. Berlin, die Stadt der Baustellen in verschiedenen und vielfältigen Stadien des Baufortschritts, des Baustopps und der Bauruinen. Berlin hat gewiss den höchsten Bedarf an Bauzäunen, die nicht nur für Baustellen, sondern für alles mögliche eingesetzt werden. Touristen wollen die Museumsinsel oder die Straße unter den Linden sehen, aber dabei müssen sie so viele Baustellen ausblenden und werden von so vielen Bauzäunen gestoppt und umgeleitet, dass ich mich frage, ob sie überhaupt etwas sehen. Außer der Humboldt-Box zum Beispiel. Die ist architektonischer Trash, Provisorium für die Ewigkeit. Es gibt Perspektiven, da verdeckt sie wirklich den ganzen Berliner Dom. Die Touristen müssen eine unglaubliche Anstrengung leisten, um all das auszublenden, drüber hinweg oder daran vorbei oder dahinter zu schauen, sofern das geht.

Berlin ist auch die Stadt des Fakes. Insofern ähnelt sie meiner fiktiven Firma. Am Potsdamer Platz gibt es mehrere gefakte Gebäude, deren Fassaden aus bemalten Planen an Baugerüsten bestehen. Dass ihre Fassaden nur gemalt sind, merkt man erst, wenn man direkt davor steht. Oder der Schloßplatz mit dem Fake der Bauakademie. Der Schloßplatz begann 1993 mit einer Attrappe des Stadtschlosses, damals hat es

angefangen, das Errichten Potempkinscher Dörfer. Jetzt ist der Wiederaufbau des Stadtschlusses schon länger entschieden, aber ob es je realisiert wird? Wenn ja, wird es auch ein Fake sein, nur eben ein sehr teurer. Die Berliner schienen damals mit der billigeren Attrappe aus Baugerüst und bemalter Plane mit einem kleinen Jahrmarkt davor ganz zufrieden zu sein.

In Berlin gibt es Historizismus neben Plattenbauten neben westdeutschem Realismus neben Fakes. Das versuche ich, in meinen Bildern zusammenzubringen. Während Fotografen sich in der Regel bemühen, Bauzäune oder die blauen oder rosa Rohre auszublenden, die sich mittlerweile durch die halbe Stadt ziehen, nehme ich sie mit auf, denn das ist die Wahrheit. Sie können Fotos auf der Website <http://dioramen.wordpress.com/> ansehen.

Wie ist Ihre Beziehung zu Anne Cotten?

Ich würde sagen, wir sind befreundet. Wir gehen manchmal spazieren und führen dabei lange, gute Gespräche.